

in sittlichen und rechtstheoretischen Zusammenhängen verdankt (vgl. 134). Durch eine Auseinandersetzung mit Vorwürfen, die Maurice Merleau-Ponty an Immanuel Kants Konzeption der Körperlichkeit richtet, welche diejenige Fichtes aber nicht treffen, versucht die Verf.in zu unterstreichen, dass dessen Darlegung nicht körperfeindlich ist (vgl. 135–144). Nach einem Exkurs in pädagogisch motivierte Auslassungen Fichtes, in deren Rahmen auch von den körperlichen Voraussetzungen einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung die Rede ist, die aber sonst nur bedingt zum Thema passen (144–153), wiederholt sie die bereits früher getätigte Behauptung, dass die „Herrschaft des Willens über den Körper [...] als Befreiung, nicht als Repression des Körperlichen zu deuten“ (156, vgl. 83) sei. Ausdrückliches Verdienst Fichtes ist freilich ihrer Überzeugung nach, „die Rolle des Körpers innerhalb der Interpersonalitätstheorie aufgezeigt zu haben“ (159). Dabei darf die Interpersonalität nicht mit der Intersubjektivität verwechselt werden, da der konkrete Körper mit seiner Beschaffenheit im Rahmen der moral- und rechtsphilosophischen Perspektive nicht so in den Blick kommt, wie es für die intersubjektive Begegnung nötig wäre: Privates, Individuelles, die „Jemeinigkeit“ des Körpers, sind unter dieser Rücksicht für Fichte keine philosophisch relevanten Themen. In der Frage der Interpersonalität geht es hingegen um den „Begriff der Anerkennung“ des Anderen, wozu der Rekurs auf „einen minimalen Begriff des Anderen“ (161), zumindest verglichen mit späteren philosophischen Entwürfen, ausreicht.

Unter dem Binnentitel „Schluss: Zur Einschätzung der Körperkonzeption Fichtes“ (169–179) liefert die Autorin einen gelungenen Überblick über den Ertrag ihrer Arbeit, womit das die Untersuchung leitende Interesse nochmals deutlich hervortritt. Versuchen, Fichtes Konzeption für eine übertriebene Moralisierung oder eine Instrumentalisierung des Körpers zu missbrauchen, erteilt sie eine Absage (vgl. 170f.); auch eine Übertragung seiner Einsichten auf konkrete moralische Fragen in Bezug auf den Körper hält sie für verfehlt (vgl. 177). Von seinen Kritikern werde in der Regel übersehen, dass der Körper für Fichte nicht *oppositum* der Vernunft sei, sondern sie gerade sichtbar werden lasse (vgl. 176). Wer dies beachtet, dem leuchtet der von Fichte erbrachte Nachweis ein, „dass Körperlichkeit zu den konstitutiven Elementen der Struktur des endlichen Subjekts gehört“, woraus sich „eine *systematische* Aufwertung des Körperbegriffs“ ergibt (179).

Benedetta Bisols Studie überzeugt durch die Stringenz in der Darlegung und eine klare Sprache. Gelungen ist der Umgang mit der Sekundärliteratur; die Ausgriffe auf andere Autoren der Geistesgeschichte stellen eine Bereicherung dar und lassen Fichtes Position umso deutlicher hervortreten. Der Leser wird insbesondere dankbar für die knappen Zusammenfassungen des bisher Geleisteten am Ende jedes Abschnitts und für die Übergänge zum nächsten Schritt der Untersuchung sein. Dem Inhalt wie der Präsentation nach handelt es sich um einen erfreulichen Beitrag zur Erforschung von Fichtes Gesamtwerk, hier konkret mit Blick auf eine Frage, die sich allgemeinen Interesses erfreut. J. STOFFERS SJ

LAUTERKEIT DES BLICKS. Unbekannte Materialien zu Romano Guardini. Herausgegeben von *Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz* (Schriftenreihe des Europäischen Instituts für Philosophie und Religion an der Hochschule Heiligenkreuz [EUPHRat; Band 1). Heiligenkreuz: Be&Be-Verlag 2013. 279 S., ISBN 978-3-902694-52-2.

Der Titel ist der (Nachschrift der) ersten Berliner Vorlesung Guardinis (= G.) über „katholische Weltanschauung“ entnommen (8, 73): „Das eigentliche Ethos dieser Weltanschauung besteht in der Lauterkeit des Blicks.“ Und Vorlesungsmitschriften bilden den größten Teil der hier zugänglichen Materialien. Von Heinrich Lützeler stammen die Aufzeichnungen der beiden ersten Vorlesungssemester in Bonn. Im Sommer 1922 behandelte der junge Privatdozent die Lehre von der Erlösung, im Winter 1922/23 Sakrament und Opfer. *Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz* (= G.-F.) skizziert zuvor auf 20 Seiten G.s Weg in diesen Jahren: den Wechsel von Mainz nach Bonn, Begegnungen in der Jugendbewegung und im Schelerkreis; seine Probevorlesung über Anselm von Canterbury mit dem Programm „credo, ut intelligam“; „Erfahrung eines fachlichen ‚Zwischendaseins‘“ ohne wirkliche Heimat in der Fakultät (wie auch später); Klärung der Aufgabe statt wissenschaftlicher Fachforschung „auf hoher geistiger Ebene die christliche Wirklichkeit zu deuten“; Schelers Rat für Berlin: den Blick auf die Welt aus christkatholischer Sicht vorzulegen.

Sommer 1922: Die Nachschrift hat G.-F. für den heutigen Leser durch Einschübe und Anmerkungen in spitzen Klammern erschlossen: Zitatbelege, Schriftstellen, Übersetzung lateinischer Ausdrücke, Kurzvorstellung genannter Autoren und Hinweise auf G.s Stellung zu ihnen (so 47, zu Nietzsche); doch ohne inhaltlichen Kommentar (etwa zu G.s Behandlung der Erbsünde [45] „am Ende einer individualistischen Zeit“ [lange vor de Lubacs *Surnaturel*): „ein ungetauftes, persönlich sicher schuldloses Kind gelangt um der Kollektivverantwortung willen nicht zur Anschauung Gottes. Die Wucht und Schwere dieser Folge darf nicht verschleiert werden“, oder zur Liebe [56] „als der Bewegung [bloß] zu Gott“) – worauf auch die Rezension verzichtet. – Nur acht Seiten umfasst die Mitschrift vom Winter 1922/23 und endet nach der Eingangsfrage bzgl. des Verhältnisses von Endlichem und Gott (69: es zu eng denken macht Opfer und Sakrament zu Magie, es leugnen macht sie sinnlos).

Die Mitschriften aus Berlin stammen (bis auf die letzte) von Ursula Kolberg. – SS 1923: Weltanschauliche Fragen in der Erlösungslehre. G. betont die Kirchlichkeit des Blicks auf die Welt (76–78) und bei der Behandlung der Erlösungstheorien die Notwendigkeit, aus neuzeitlicher Sentimentalität zum objektiv ontologischen Verständnis des Mittelalters von Religion, Erlösung und Liebe zu gelangen. 125: „Aufgabe der Neuzeit ist Überwindung der absoluten Autonomie“ (aufgrund derer [124] die Kunst „leblos, leer“ geworden und für die Philosophie „nur noch das rein formale Erkennen“ übrig geblieben ist). Über die moralisch-rechtliche (Anselm) und die physisch-mystische Erlösungstheorie kommt G. zu der einer persönlichen Begegnung zwischen Gott und Mensch. „Sie findet sich hauptsächlich bei den Mystikern, dann bei Augustinus, auch bei Anselm in seinen Meditationen“ (132). – WS 1923/24: Gott und die Welt. Wie von Gott sprechen? Wie der Aquinate in seiner Kritik Richards v. St.-Victor, zudem im Horizont scholastischen „Zweistockwerk“-Denkens, nennt G. eine philosophische Trinitätslehre ein Unding (151). – SS 1925: Wesen und Form des christlichen Lebens im NT: Kostbar, ausgesöhnt, rein, reich, frei, richtungssicher. „Die wesenhafte Antwort auf die Offenbarung ist [...] der Gehorsam“ (185). – WS 1925/26: Die christliche Gotteswirklichkeit. Im Ausgang vom allgemeinen Gottesbewusstsein über die Mystik (wo der Glaube „ausgeschaltet“ sei [194]), endend (abbrechend?) mit dem Hinweis auf die Analogie. (Hier [207] würde ich doch zu sachlicher Korrektur raten, stillschweigend oder per Fußnote: Der Ausschluss trifft nicht „dieselbe“ Aussage, sondern die gleiche [ähnlich 212, Anm. 7: Intention].) – WS 1926/27: Gnade und Gnadenleben im NT, nachgeschrieben von Katharina Kappes; eher, auf 15 Seiten, eine Sammlung von Einzelklärungen und Kernaussagen (z. T. in Aufnahme von schon zuvor Gesagtem). Wieder verteidigt G., gegen Gogarten, Barth, die Analogie. (Wäre indes [213] die Korrelation von Gottes Wirken und menschlicher Freiheit tatsächlich nur religiös, nicht logisch auflösbar?) – Noch knapper, auf drei Seiten, folgen „Notizen aus Vorlesungen, München 1954, die G.-F. Norbert Stahl verdankt, eine gehaltvolle Sentenzen-Sammlung. Der erste Satz: „Der Anfang der Erkenntnis ist das Schweigen“; später: „Je älter man wird, desto dichter wird das Geheimnis, doch wird das Geheimnis bewohnbar [in der Tat: Ge-Heim-nis]. Wem im Alter das Geheimnis abhandenkommt, hat falsch gelebt“; der letzte: „Das Gute ist die durch die Wahrheit bestimmte Richtigkeit der Dinge.“

227–262: Dem „Buch der Erinnerungen“ des Lebensfreundes Josef Weiger, langjähriger Pfarrer in Mooshausen, hat G.-F. eine Auswahl von (wieder hilfreich entschlüsselten) Notaten entnommen, aus den Jahren 1952–1960, zu Romano und gemeinsamen Freunden. Reizvoll die Entwürfe zu Grabinschriften (141 f.), auch Kritik fehlt nicht: 245 über „Die Macht“ und „Ende der Neuzeit“). – 263–267: Im Predigtbuch der Pfarrei finden sich die Themen G.s von Oktober 1930 bis Mai 1945. – 268–273: 52 Buchgaben G.s an Weiger (Daten [wo vorhanden], Titel, Widmungstext). – Zum Schluss ein Personenregister.

Die sachliche-inhaltliche Diskussion des Vorgelegten, wie erwähnt, steht hier nicht an. Doch ihr dient die Edition. So bleibt es jetzt beim Dank an die Herausgeberin für ihren Dienst. Einerseits muss sich der Rez. dazu nicht zum Sprecher von G.s Freunden, Schülern und Lesern erklären, andererseits tief den Dank der Blick auf die Fülle und Vielfalt des steten akademischen wie außerakademischen Engagements von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, weit hinaus über das neue Institut, dessen Schriftenreihe sie mit dieser Dokumentation eröffnet.

J. SPLETT